

Der Kampf gegen die Sozialistengesetze, der durch die großartige Entwicklung einer Arbeiterkultur begleitet war, ist ein Beispiel. Die französischen und italienischen KPs mit ihrem großen Einfluß im Kultur- und Reproduktionsbereich (*festes de l'unité; fête l'Humanité; »vacances et travail«*) sind ein weiteres Beispiel positiver Immunisierung. Die Parteien in der BRD sind hier entweder noch abwesend oder erfassen die Arbeiter nicht. Die Gewerkschaften sind hier noch wenig tätig. Sie erscheinen als rein rationaler Interessenverwalter. Vielleicht ist dies auch ein Grund dafür, warum in dem Vakuum des Ausdrucks von Gemeinschaftsgefühlen der Arbeiter sich in der BRD immer wieder alle möglichen Gemeinschaftsillusionen herstellen lassen.

Joachim Kutscher

Wiedergewinnung von Realitätskontrolle

Den im Anschluß dargestellten Versuch, meine einjährige Arbeit mit Tobias, einem sog. psychisch Behinderten, systematisch zusammenzufassen, verstehe ich als einen Rechenschaftsbericht für ihn und für mich. Er soll dazu beitragen, uns beiden ein gemeinsames Bewußtsein von unserer bisherigen Arbeit zu vermitteln.

Tobias lernte ich im Freizeitraum eines Wohnheimes für psychisch Behinderte kennen. In diesem Wohnheim leben ca. 100 Jugendliche und Erwachsene mit den verschiedensten psychiatrischen Symptomen. Etwa die Hälfte der Bewohner wird als psychotisch eingestuft. Fast alle haben eine Karriere von stationären Aufenthalten in psychiatrischen Krankenhäusern hinter sich. Ich habe den Kontakt zu Bewohnern des Heimes gesucht, weil ich erfahren wollte, ob und wie ich in der psychosozialen Betreuung von psychisch Behinderten unter nichtinstitutionalisierten Bedingungen mitarbeiten kann.

Tobias kam auf mich zu, weil er wußte, daß ich Psychologe bin. Er erhoffte sich von mir fachmännische Hilfestellung, um aus seiner »Krise« herauszukommen. Genauere Angaben wollte er nicht machen. Bei dieser Selbstetikettierung blieb es dann auch für die Zukunft. Da auch ich kein Interesse daran hatte, ihn durch formale Etikettierung von mir zu distanzieren, nahm ich niemals Einblick in seine Akten, und ich vermied es, Informationen über Tobias von anderen Personen zu erhalten. Wir begannen die Arbeit ohne organisatorisches und methodisches Reglement. Tobias, der im Alter von 20 Jahren war, ergriff die Initiative und redete pausenlos über sich. Er wollte herausbekommen, wer er ist und wie er dazu kam.

Auf die Idee, diesen Rechenschaftsbericht zu verfassen, kam ich durch eine Äußerung von Tobias, die ich an den Anfang des Berichtes gestellt habe. Dies hervorzuheben, scheint mir im Interesse einer gemeinsamen Bewußtseinsbildung wesentlich zu sein. Die zunehmend gestaltende Aktivität von Tobias dürfte der Grund auch dafür sein, weshalb in der Entwicklung des Systematisierungsversuches nicht klar zwischen Erkenntnisfortschritt während der

therapeutischen Arbeit und während der Abfassung des Berichtes zu unterscheiden ist.

Geschrieben habe ich den Bericht ohne Wissen und Zutun von Tobias. Dafür gibt es einen trivialen Grund: In der Auseinandersetzung mit Tobias war es mir nicht möglich, mich vom Geschehen reflektierend zu distanzieren. Und auch zwischen den wöchentlichen Begegnungen konnte ich mir nur Notizen darüber machen, was mir mehr oder weniger intuitiv auffiel. Eine gezielte Reflexion gelang mir erst nach einem Jahr.

Zur begrifflichen Ordnung meiner Erfahrungs- und Erinnerungsfragmente griff ich auf die tätigkeitspsychologische Konzeption von Leont'jev zurück. Sie erschien mir für die *praktische* Verbindung abstrakten Wissens und unmittelbarer Erfahrung am geeignetsten, weil für sie die gegenständliche Tätigkeit zur Bewältigung erlebter Widersprüche konstitutiv ist. Ich wollte über die Möglichkeiten und Grenzen der Verbindung von Theorie und Praxis nicht nur reflektieren, sondern die Möglichkeiten konkret erfahren und theoriebegründet verwirklichen. Aus diesem Grund kann ich mich in der Entwicklung des Rechenschaftsberichtes kaum auf kritische Auseinandersetzungen mit Leont'ev einlassen. Ich versuche stattdessen, ein differenzierteres Verständnis durch Theorieanwendung zu gewinnen. Kriterium für meinen Erkenntnisfortschritt ist Tobias. In der erneuten Umsetzung meines veränderten Verständnisses manifestiert er, ob er sich qualitativ neu begreifen kann oder sich gegen mich zur Wehr setzen muß.

Tobias lebt in der Zwischenzeit — ob mit oder ohne mein Zutun — nicht mehr im Wohnheim. Er hat eine Ausbildung als Facharbeiter begonnen und eine eigene Wohnung bezogen. Wir treffen uns noch in unregelmäßigen Abständen, um Alltagserlebnisse auszutauschen. Er will jetzt von mir nicht mehr wissen, wer er ist; er hat begonnen, an sich mit anderen zu arbeiten.

1. Beschreibung einer Zäsur zum Zweck der Bewußtseinsbildung

»Ich will meine Persönlichkeit *selbst mit anderen* verwirklichen.«

Diesen Satz äußerte Tobias in einer der letzten therapeutischen Sitzungen, die im Verlauf eines Jahres regelmäßig jede Woche stattfanden. Es waren Sitzungen, die sich keiner schultherapeutischen Methode unterordnen lassen. Schon der äußere Rahmen schuf die Bedingungen dafür. Die Beziehung zwischen »Therapeut« und »Klient« war nicht durch den gegenseitigen Austausch von Leidensschilderung und Geld auf der einen Seite und geduldigem Zuhören auf der anderen Seite strukturiert.

Auch die »Methode«, die wir in den Sitzungen vorwiegend benutzten, entzog sich einer schultherapeutischen Zuordnung. Vermutlich könnte man sie mit dem Wort »Gesprächspsychotherapie« am treffendsten kennzeichnen. Damit ist aber nicht mehr gesagt, als daß wir zur Herstellung von Beziehungen in erster Linie das Medium der Sprache eingesetzt haben. Und, auch darauf bezogen ist der Begriff »Methode« unangemessen. Denn, wir haben die Sprache nicht *gezielt* eingesetzt. Dazu hätten wir uns über ein inhaltliches Ziel einig sein müssen. Erst dann erhält eine Methode ihren Sinn.¹

Das Fehlen einer schultherapeutischen Methode besagt zunächst nur, daß wir uns von keinerlei abstraktem Ziel leiten ließen. Dennoch war unser Handeln nicht ziellos.

Ich meine, heute ein derartiges Ziel nennen zu können. Worum es mir in den Sitzungen ging, wurde mir allerdings erst durch die Äußerung von Tobias in aller Deutlichkeit bewußt: Ich wollte mit Tobias ein Stück seiner Lebensgeschichte aufarbeiten, um dabei Kontinuitäten in seiner Entwicklung festzumachen und darin enthaltene Handlungsstrukturen zu finden. Diese Handlungsstrukturen sollten ihm bewußt werden, damit er eine solide Orientierungsbasis für die weitere Persönlichkeitsentwicklung zur Verfügung hat.

Vermutlich habe ich diese Zielsetzung implizit schon immer verfolgt. Ich begriff meine therapeutische Tätigkeit aber erst durch die Äußerung von Tobias. Ich entwickelte ein Bewußtsein von meiner Tätigkeit erst durch die Reflexion meiner Tätigkeit durch einen anderen, mit dem ich eine Beziehung herstellen wollte. — Dies muß grundsätzlich auch für Tobias gelten. Es kam deshalb darauf an, das Interaktionsgeschehen in den therapeutischen Sitzungen zum Gegenstand der Reflexion zu machen und dabei sich entfaltende Handlungsstrukturen als seine Kontinuitätsansätze zu entdecken.

Die in den Sitzungen entstehenden Handlungsstrukturen können sich nur auf der Grundlage von zumindest psychisch präsenten Handlungsfragmenten entfalten, die Tobias früher einsetzte. Sie müssen psychisch präsent sein, um davon ein Bewußtsein entwickeln zu können. Und, sie können nur ins Bewußtsein gehoben werden, wenn sie eine gewisse Kontinuität aufweisen. Wir können uns nur dessen bewußt sein, was wir strukturell invariant einsetzen. Bewußtseinsbildung kann nur auf der Grundlage psychisch präsenter Bewegungsformen des Subjekts erfolgen.

Die Bedeutung dieser Implikation für die Entwicklung des Psychischen, wonach die subjektive Verfügung über strukturell invariante Bewegungsformen die notwendige Voraussetzung für die Bewußtseinsbildung ist, wurde bereits von dem wohl differenziertesten Denker in der Tradition idealistischer verkürzter Psychologie, Jean Piaget, erkannt. »Mit Bewußtwerdung wird ... auf höherer Ebene das rekonstruiert, was in anderer Gestalt auf unterer Ebene bereits vorhanden ist.« (Piaget, 1976, S.38f.) Wenngleich Piaget diese Erkenntnis nicht auf sich selbst anwendet, indem er den von ihm favorisierten, kompetenten Umgang mit formal-logischen Operationen als Bewußtsein von gesellschaftlich vermittelten Umgangsgestalten auf »unterer« Ebene nicht begreift, so hat sie für therapeutisches Handeln einschneidende Konsequenzen: Bewußtseinsbildung kann nur auf der Grundlage psychisch-präsenter Bewegungsformen des Subjekts erfolgen.

Da Tobias im Zeitraum unserer Begegnungen von der bewußten Verfügung über gesellschaftliche Lebensbedingungen organisiert ausgeschlossen war, und er kein erkennbares Bewußtsein von früherer Verfügungskompetenz manifestierte, mußte die Entdeckung von Handlungsstrukturen im Interaktionsgeschehen unter zwei, konjunktiv verbundenen Zielsetzungen stehen: Lebensgeschichtlich geprägte Handlungsstrukturen, die nur fragmentarisch psychisch präsent sind, werden ins Bewußtsein gehoben, *und* das Subjekt »Tobias« beteiligt sich an der Bewußtseinsbildung aktiv, indem es ihre Herausbildung in der sozialen Interaktion vollzieht. Mit anderen Worten: Die Herausbildung eines Bewußtseins von Tätigkeiten ist zugleich der Gegenstand, mit dem in der lebendigen Interaktion neue (kooperative) Beziehungen verwirklicht werden.

Diesen Prozeß nennt Leont'ev Persönlichkeitsentwicklung. Um der Bedeutung dieser begrifflichen Bestimmung gerecht zu werden, sind zwei Implikationen in den Vordergrund zu stellen:

1. Nicht die Herausbildung eines Bewußtseins von irgendwelchen, momentanen oder früheren, psychischen Prozessen ist das Entscheidende, sondern die Herausbildung eines Bewußtseins von *Tätigkeiten*. Ohne die Berücksichtigung dieser Implikation wäre das Vorgehen durch Psychoanalyse oder jede andere Art von Einsichtstherapie zu ersetzen.
2. Die Bewußtseinsbildung allein ist nicht hinreichend für die Persönlichkeitsbildung. Sie muß vielmehr erneut durch Tätigkeit verwirklicht werden, um zu einem Gegenstand zu führen, der das Individuum künftig motiviert. Ohne die Berücksichtigung dieser zweiten Implikation ist mit einer Übertragung der Bewußtseinsbildung in der therapeutischen Situation auf Alltagssituationen nicht zu rechnen.²

Diese komplexe therapeutische Zielsetzung wurde mir erst nach einem Jahr gemeinsamer Tätigkeit bewußt und durch die o.g. bewußte Äußerung von Tobias bestätigt.

2. Erscheinungsformen der Bewußtseinsbildung

Nach einem Jahr der Auseinandersetzung mit Erfahrungen aus seiner Vergangenheit will Tobias seine Persönlichkeit nicht (mehr) allein, sondern *mit anderen* verwirklichen. Dies ist das wesentliche von Tobias' und meiner Selbsterkenntnis: das Erlebnis, daß Persönlichkeitsentwicklung nur innerhalb von Subjektbeziehungen³ möglich ist.

Früher liquidierte Tobias die Gemeinschaft bzw. die Gesellschaft oder schlicht und einfach »den anderen«, zumindest auf der Ebene sprachlicher Artikulation. Deshalb konnte er sich auch nicht des Paradoxons bewußt werden, daß er zumindest für die sprachliche Artikulation seines verselbständigten Wunsches nach Selbstverwirklichung andere (Zuhörer) braucht.

Ich kenne dieses Streben nach inhaltsindifferenter Selbstverwirklichung schon seit Beginn unserer Sitzungen. Schon bei unserem ersten Kontakt äußerte er den Wunsch, sich einer Therapie zu unterziehen, um sich selbst zu verwirklichen. Der Wunsch schien sich verselbständigt zu haben. Seine Verbalisierung war für Tobias das wichtigste Instrument, womit er mit anderen (noch) in Beziehung treten konnte. Er wiederholte ihn ständig, wenngleich nicht immer mit denselben Worten und vor allem ohne dieses »mit anderen«. Tobias lebte von Anfang an in der Angst, in der Abhängigkeit fremdbestimmter Reglementierung zu verbleiben, und er war ängstlich darauf bedacht, sich allein aus der Anpassung an die Ansprüche seiner Umgebung zu befreien.

Damit mußte er zwangsläufig bestehende Ansätze der aktiven Entwicklung zu einem individuell gesellschaftlichen Subjekt zunichte machen. Er wollte nur noch einzigartiges, privates Individuum sein, das sich in der von ihm mitgeschaffenen sozialen Isolation zu einer Persönlichkeit entfalten könnte. Typischer Ausdruck dafür waren seine kategorischen Imperative: »Ich möchte weiterkommen!« (wohin?), »Ich möchte besser werden!« (worin?), »Ich will unabhängig sein!« (wovon und mit welchem Ziel?), »Ich will!« (was?). Wenn man genau hinhörte, so vernahm man nur noch: »Ich«, »Ich«, »Ich«. Tobias trug so aktiv dazu bei, Instrumentalverhältnisse durch sprachliche Regulierung herzu-

stellen, aus welchen er kompromißlos als Sieger hervorgehen sollte.

Solange Tobias glaubte, nur in der totalen Unabhängigkeit sein Ziel erreichen zu können, mußte er sich langsam auf die stereotype Wiederholung dieses »Ich will« zurückziehen. Denn dieses »Ich will« realisiert optimal den schein Vorteilhaften Kompromiß, er wolle von niemandem etwas Bestimmtes, er benötige aber für die Durchsetzung seines inhaltsgleichgültigen Willens ein Vermittlungsmedium und jemanden. Deshalb war für ihn früher Zielsetzung und Verfahren der Handlungen zum Erreichen des Zieles dasselbe. Er konnte beides nicht auseinanderhalten und handelte nicht bewußt. Er verhielt sich nur instrumentell. Er unterlag der Illusion, mit der Methode der ständigen, nur verbalen Materialisierung der Zielsetzung dies *an sich* verwirklichen zu können. Seine Erinnerungen an seine Schulzeit, an die begonnene und abgebrochene Lehrlingsausbildung, an die sporadischen Phasen als Hilfsarbeiter sowie an seinen Aufenthalt im Wohnheim sind gespickt mit Imponiergehabe, mit Angeberei, mit dem verbalen Verkauf von beanspruchten Leistungskompetenzen, die der Wirklichkeit nicht entsprachen, und mit der gleichzeitigen verbalen Kompromittierung und Erniedrigung der anwesenden Zuhörer. Tobias versuchte, eine anerkannte Position im System seiner zwischenmenschlichen Beziehungen zu definieren, indem er sich durch dargestellte Überheblichkeit von der Beziehung ausschloß.

Nach einem Jahr intensiver Gespräche — mit wem auch immer — ist er in der Lage, zu erkennen und zu benennen, daß für die Selbstverwirklichung zumindest sozialer Kontext erforderlich ist. In der zitierten Äußerung kommt zum Ausdruck, daß für ihn heute die Zielsetzung, sich selbst zu verwirklichen, nicht mit dem Rückzug in sich selbst zu verwirklichen ist. Die aufkeimende Bewußtseinsbildung zeigt sich in der inhaltlichen Auffüllung der früher nur kategorischen Imperative: »Ich möchte weiterkommen, indem ich erst einmal die Berufsausbildung hinter mich bringe« (Erleben des Gebrauchswertes abstrakter Fähigkeiten), »Ich möchte besser werden, was meine körperliche Verfassung betrifft« (Erleben des Gebrauchswertes subjektiv erfahrener, organismischer Wohlbefindlichkeit), »Ich will unabhängig von der Fürsorge sein« (Erleben einer spezifischen Abhängigkeit in institutionellen Instrumentalverhältnissen), »Ich will etwas Bestimmtes (z.B.: Über die Entstehung psychischer Krisen diskutieren, der Gewerkschaft beitreten, bei Amnesty International mitarbeiten usw.) tun« (Tätigkeitsmotive treten in Erscheinung, weil er erlebt, daß es keine Tätigkeit ohne Gegenstand gibt, und er danach sucht).

Wir können bei Tobias an der Umwandlung der ehemals kategorischen Imperative in inhaltlich relativierte Ansprüche die Entstehung von Bewußtseinsstrukturen erkennen. Was er früher subjektiv nur als inhaltsgleichgültiges Bedürfnis bzw. als bloße Bedürftigkeit erlebte — sich formal als gesellschaftlichen Gebrauchswert zu empfinden bzw. in sozialen Situationen konkret reflexiven Handelns formale Anerkennung zu erhalten —, erhält jetzt allmählich gegenständliche Qualität. Es beginnt, als Motiv wirksam zu werden. Auf diesen Umwandlungsprozeß werde ich im Anschluß näher eingehen.

Zu Beginn der Therapie befand sich Tobias in einem Zustand, in dem zu einem verselbständigten Bedürfnis degenerierte, was im Rahmen kooperativer gesellschaftlicher Beziehungen über die Entfaltung unterschiedlicher Tätigkeitsmotive zu einem Motivsystem der Persönlichkeit heranwächst. Zu Beginn

der Therapie befand auch ich mich gegenüber Tobias in einem Zustand bloßer Bedürftigkeit. Ich wollte Tobias irgendwie aus seiner Situation heraushelfen, und ich bemerkte dabei nicht, wie ich ihn in Ermangelung eines Bewußtseins über gemeinsame inhaltliche Zielsetzungen zum Objekt von gesprächstherapeutischen Instrumenten machte, deren Gebrauchswert sich in ihrer Anwendung erschöpfte. Anfangs versuchte ich, Tobias davon zu überzeugen, daß, weil er sich zu oft als minderwertig einschätzt, er sich zu oft und übertrieben als Größenwahnsinnig darstellte.

Erst als ich mich für den Inhalt seiner Schilderungen — über die versuchte Rekonstruktion seiner Lebensgeschichte hinaus — interessierte, erarbeitete ich mit ihm Ansätze früherer Handlungskompetenzen.

3. Bedürftigkeit als Folge von Gegenstands- und Handlungskontrollverlust

3.1 Bedürfnis — Motiv — Bedürftigkeit

Versucht man, die Veränderung von Tobias' kategorischen Imperativen im Verlauf unserer Begegnungen als Entfaltung individueller Subjektivität aus seiner Sicht zu beschreiben, so kann man verkürzt festhalten: er transformierte seinen Zustand bloßer Bedürftigkeit in Bedürfniszustände von spezifizierter inhaltlicher Qualität. Äußerlich sieht es so aus, als holte er nach, was ihm in seiner Entwicklungsgeschichte verwehrt blieb. Dieser Gedanke kam mir, als ich bei der reflektorischen Aufarbeitung seines Fortschrittes den tätigkeitspsychologischen Ansatz von Leont'ev zur Begründung heranziehen wollte.

Um die Entwicklungslogik des Fortschrittes vom Bedürfniszustand in den Zustand motivierter Tätigkeit allgemein zu kennzeichnen, und dann den Rückschritt von Tobias zu erklären, beziehe ich mich auf die einschlägige Aussage von Leont'ev: »Wir nehmen an, daß im 'Bedürfnis'-Zustand des Subjekts der Gegenstand, der das Bedürfnis befriedigen könnte, nicht fixiert ist. Vor seiner ersten Befriedigung 'kennt' das Bedürfnis 'nicht' seinen Gegenstand. Der Gegenstand des Bedürfnisses muß entdeckt werden. Wenn der Gegenstand, durch den das Bedürfnis befriedigt werden kann, entdeckt ist, dann hat das Bedürfnis seine Gegenständlichkeit erworben. Damit gewinnt der wahrzunehmende (vorzustellende, denkbare) Gegenstand die Möglichkeit, eine Tätigkeit anzuregen und zu steuern, das heißt, der Gegenstand wird *Motiv ...*« (1977, S.81)

In dieser Aussage beschreibt Leont'ev zusammenfassend den aktual- wie ontogenetischen Prozeß der Transformation von Bedürfnissen in Motive. Aus dem Zitat geht nicht unmittelbar hervor, wie sich Bedürfnisse und Motive unterscheiden, und was das wesentliche des qualitativen Wandels ist. Durch einige klärende Anmerkungen dazu soll die Unterscheidung von Bedürfniszustand und bloßer »Bedürftigkeit« vorbereitet werden.

Der Form nach sind Bedürfnisse wie auch Motive subjektiv erlebte Antriebsmomente des Organismus, die ihn zur Bewegung veranlassen. Sie unterscheiden sich aber in ihrem Inhalt. Die inhaltliche Struktur eines Motivs ist durch gegenständliche Tätigkeit des Subjekts vermittelt, die psychisch abgebildet wird oder sogar bewußt sein kann; aus diesem Grund ist die von Motiven angetriebene Aktivität des Subjekts immer gegenständlich strukturiert.

Dem Bedürfnis fehlt diese durch gegenständliche Tätigkeit vermittelte Struktur. Seine inhaltliche Grundlage ist ein subjektiv erlebter Bedarf des psychophysischen Organismus. Die jeweilige Erlebnisqualität ist zum einen die psychische Erscheinung eines spezifisch biologischen Bedarfszustandes (z.B. Hunger), zum anderen aber auch — und dies wird bei Leont'ev nicht explizit thematisiert — das psychische Abbild eines Befriedigungsobjektes, das sich das Subjekt nicht durch gegenständliche Tätigkeit »aneignete« (z.B. das Erlebnis des Körperkontaktes mit einer anderen Person bei der Nahrungsaufnahme). Entscheidend für den Bedürfniszustand ist nun, daß die angetriebenen Bewegungen des Subjekts noch in keiner funktionalen Beziehung zum Befriedigungsobjekt stehen. Die Aktivitäten sind und bleiben zum Teil noch diffus, weil das Subjekt noch keine zielerreichenden Handlungsformen entwickelt hat und/oder, weil dem Subjekt befriedigungsirrelevante Objekte mitangeboten oder befriedigungsrelevante Objekte vorenthalten werden. Dies führt in der Regel zur Erzeugung von künstlichen »Bedürfnissen« bzw. von Bedürftigkeit. In jedem Fall verwandelt sich das Bedürfnis solange nicht in ein gegenständliches Motiv, wie das Subjekt keine eigenständige Bewegungsform abbildet, die wiederholt und gezielt für die stofflich gleiche Bedürfnisbefriedigung eingesetzt werden kann. Von daher ist die Aussage von Leont'ev »Vor seiner ersten Befriedigung 'kennt' das Bedürfnis 'nicht' *seinen* (Hervorh. von mir) Gegenstand« wörtlich zu nehmen. Die Fixierung eines Gegenstandes im Bedürfniszustand durch selbständige Aktivität muß für das Subjekt potentiell wiederholbar sein.

Ein Motiv ist deshalb nicht nur ein strukturiertes Bedürfnis schlechthin, sondern nur vermittelt einer für die Befriedigung funktionalen Vergegenständlichung. Die Menge aller potentiellen Befriedigungsobjekte wird dadurch selbständig auf einen konkreten Gegenstand reduziert, der dann künftige Tätigkeiten mitstrukturiert. Die diffuse Aktivität wird in einer spezifischen aufgehoben, die inhaltliche Grundlage in einem Gegenstand. Nur in diesem Sinne ist der Gegenstand der Tätigkeit auch ihr Motiv.

Diese Motiventwicklung kann durch Interaktionsprozesse behindert werden, die die Form von Instrumentalverhältnissen haben. In ihnen treten an die Stelle der Aneignung von Gegenstandsbedeutungen und ihrer erneuten tätigen Umsetzung die Konditionierung von Verhaltensformen und der subjektive Versuch, für die Verhaltensformen einen inhaltlichen Bezug zu finden. Dadurch wird das Subjekt im Bedürfniszustand gehalten oder in den der bloßen Bedürftigkeit zurückgeworfen.

Für den Übergang zur Betrachtung der Krisenentwicklung von Tobias möchte ich zwei pathogene Grundformen der Interaktion hervorheben:

1. Wird das Subjekt daran gehindert, den Bedürfniszustand zu fixieren, und zugleich *nichtsystematisch* instrumentell konditioniert, so werden Bedürfnisse nicht nur nicht befriedigt, sondern sie verselbständigen sich zu bloßen Antriebsmomenten. Beispiele für nichtsystematische instrumentelle Konditionierung sind Verwahrlosung oder bevorzugt sprachlich abstrakte Erziehung. Das Subjekt verbleibt dann im Zustand inhaltlicher Unspezifität und beginnt, sich mit sich selbst zu beschäftigen.

Solche Instrumentalverhältnisse können die Keimzelle für die Entwicklung psychischer Krankheit sein, die sich in Abhängigkeit von anderen Bedin-

gungen in Symptomen wie Autoaggression, Zwangshandlungen am eigenen Körper, Verfolgungswahn usw. äußern.

2. Eine andere Form psychischer Krankheit kann entstehen, wenn durch den lebenslangen Entzug von Möglichkeiten der Vergegenständlichung auch keine Motivbildung erfolgt, Tätigkeiten aber durch die Vorgabe nichtspezifizierter *Handlungsformen* zu erzwingen versucht werden. Beispielhaft für diese Art der Instrumentalisierung in der Entwicklung ist autoritäres bzw. überforderndes Erziehverhalten oder bevorzugt stofforientierter Unterricht bei straffer Unterrichtsführung. Das Subjekt verbleibt dann im Zustand formalisierter Unspezifität und versucht, durch den Nachvollzug von Verhaltensformeln seine Bedürftigkeit zu kompensieren.

Der subjektiv erlebte Antrieb wirkt dann der Form nach wie ein Bedürfnis, das aber nicht durch seinen Gegenstand fixiert wird. Er bewirkt jedoch diffuse Aktivität (Nervosität, angstgetriebene Unruhe) als Ausdruck der Suche nach einem Gegenstand.

Letzteres scheint für Tobias charakteristisch zu sein. Ich werde es im Anschluß genauer darstellen. Dabei kann ich nur jene strukturellen Aspekte des Entwicklungsprozesses kennzeichnen, die mir bei der Reflexion unserer Interaktion bewußt geworden sind.

Ich werde zunächst der Frage nachgehen, welches Charakteristikum in seiner Lebensgeschichte dazu geführt hat, daß seine Antriebsmomente nur noch die Form von Bedürfnissen aufweisen. Im Anschluß versuche ich dann zu veranschaulichen, wie sich dies bei ihm in diffuser Aktivität als Ausdruck der Suche nach Gegenständen ausdrückte. Dabei beziehe ich mich schrittweise auf die vorher erläuterte Aussage von Leont'ev.

In einem gesonderten Abschnitt (4.) werde ich Hinweise untersuchen, die verdeutlichen, wie man bei Tobias versuchte, Vergegenständlichungen durch die Vorgabe nichtspezifizierter Handlungsformen zu erzwingen.

3.2 Entwicklungslogische Bedingungen für Tobias' Bedürftigkeit

Gehen wir zunächst von der ersten Aussage im Leont'ev Zitat aus und fragen wir, in welchem Bedürfniszustand sich Tobias befand, der durch keinen befriedigenden Gegenstand fixiert wurde. Ich erinnere hier an die genannten kategorischen Imperative. Sie beinhalteten keinerlei Gegenständlichkeit und wurden nur als reine Forderungen an sich selbst erlebt. Tobias erlebt als verselbständigt das Streben, um jeden Preis *mehr* zu werden, *voran* zu kommen, *erwachsen* zu werden.

Mit anderen Worten: Ohne es verstehen zu können, möchte er das sein, was das individuell gesellschaftliche Subjekt ausmacht — sich durch die Herstellung von gesellschaftlichen Gebrauchswerten die notwendigen Reproduktionsmittel zu beschaffen und dabei als Subjekt seine gesellschaftlichen Beziehungen mitzudefinieren. Eine Folge dieser gesellschaftlichen Tätigkeit ist u.a. die subjektiv erlebte, soziale Anerkennung im Sinne eines abstrakten Wertbewußtseins, das durch konkrete Personen widergespiegelt wird (Stolz, Zufriedenheit, reserviertes Selbstbewußtsein, usw.). Sie übernimmt die Funktion eines nur stimulierenden Motives zu gesellschaftlicher, gegenständlicher Tätigkeit aber nur dann, wenn sich das Subjekt zugrundelegender Vergegenständlichungen bewußt ist.

Tobias war nicht gesellschaftlich tätig und kann deshalb auch kein partielles Bewußtsein von Tätigkeit herausgebildet haben. Tobias hat aber nicht nur kein Bewußtsein von irgendeiner gesellschaftlichen Tätigkeit. Er kann eine derartige Tätigkeit, weil er keine ausführte, nicht einmal psychisch abbilden. Zumindest die psychische Abbildbarkeit gesellschaftlicher Tätigkeit ist ein psychologisches Merkmal der sogenannten Normalen. Darüber hinaus dürfte Tobias — soweit ich über seine Schulzeit informiert bin — auch nicht in der Lage sein, gegenständliche Lernhandlungen, die beim Normalen im Rahmen der Produktion seiner Arbeitskraft herausgebildet werden, psychisch abzubilden. Auch hier finden sich in seinen Erinnerungen an die Schulzeit nur Hinweise auf sein Streben nach sozialer Anerkennung, v.a. in seinem selbstverfaßten Lebenslaufkatalog profilneurotischer Subversionsversuche während seiner Schulzeit. Auch hinter der häufigen Unterbrechung der üblichen Schullaufbahn stand die Suche nach einer inhaltlichen Handlungsmöglichkeit.

Das heißt: Tobias hatte vor und zu Beginn unserer therapeutischen Sitzungen nur formalisierte und partialisierte Konsequenzen gesellschaftlicher Tätigkeit psychisch präsent: Er verfügte nur über die Kenntnis sozialer Verkehrsformen, die zwar an sich nicht inhaltsunabhängig sind, über deren Inhalt sich Tobias jedoch nicht bewußt war und auch heute zum großen Teil nicht ist. Da er gesellschaftliche Tätigkeit selbst nicht ausübte, mußte er die Konsequenzen als Verselbständigte eingeübt haben.

In konsequenter Anwendung der Aussage Leont'evs, der Gegenstand der Tätigkeit sei ihr Motiv, muß dies bedeuten, daß die jetzt inhaltsneutral erscheinende Kenntnis *bestimmter* sozialer Verkehrsformen früher gegenständlich war. Vor dem Verlust der Gegenständlichkeit schien der Einsatz dieser Verkehrsformen *motiviert* gewesen zu sein, was darauf hindeutet, daß Tobias Ansätze von Tätigkeit zeigte. Aus diesem Grund mußten auch Antriebsmomente bis heute erhalten bleiben.

Jetzt, d.h. in den Anfangsphasen der Therapie, war ihr Einsatz nicht mehr gegenstandsorientiert, oder mit anderen Worten, ihr Einsatz erfolgte um ihrer selbst willen. Die im Ansatz vorhandenen Motive wurden im Verlauf der Zeit zu verselbständigten Bedürfnissen. Sie regredierten, so daß Tobias wieder in den Zustand der Bedürftigkeit zurückfiel, in dem er diffus aktiv werden mußte und auch im Ansatz nicht mehr gegenstandsbezogen handeln konnte. Der Wunsch nach sozialer Anerkennung hat als verselbständigter nur noch die Form des Bedürfnisses, weil der Vermittlungsgegenstand sozialer Anerkennung total austauschbar geworden ist.

3.3 Destruktive Folgen von Tobias' Bedürftigkeit

Die Verselbständigung der Anwendung sozialer Verkehrsformen, ihre Anwendung um ihrer selbst willen, läßt sich unmittelbar nachvollziehen. Ohne gegenständliche Beziehung zu seiner Umgebung und ohne der Vermittlungsprozeß der Tätigkeit mußte er selbst zum »Gegenstand« seiner Bedürfnisse werden, d.h., sein Organismus wurde zur materiellen Grundlage der »Vergegenständlichung«.

Und, er erlebte sich auch so. Er bildete psychisch ab, wie nicht er seinen Organismus für die Verwirklichung seines Antriebsmomentes zur Fixierung eines Gegenstands benutzte, sondern sein Organismus von diesem Antriebs-

moment »Bedürfnis« in den Dienst der Materialisierung genommen wurde: er spürte den Angstschweiß in Streßsituationen, er hatte Ohnmachtsgefühle, ihm wurde schlecht, er wurde leicht rot, usw. Mit anderen Worten: wenn er sich in sozialen Situationen befand, oder auch nur an solche dachte, in denen für ihn der Einsatz sozialer Verkehrsformen notwendig erschien — und das war in der Regel der Fall —, er sich dabei aber auf keinen psychisch präsenten Vermittlungsgegenstand beziehen konnte — und das war auch in der Regel der Fall —, schritt er in den Zustand der Bedürftigkeit zurück. Sein Organismus wurde zum Mittel diffuser Aktivitäten, in denen sich reflektorische Prozesse verselbständigen und nicht mehr unter seiner Kontrolle waren.

Übertragen auf die menschliche Ebene verhielt er sich hier analog den Tieren in Seligmans Experimenten zur erlernten Hilflosigkeit. Das Konzept der erlernten Hilflosigkeit ist zwar irreführend, als es in behavioristischer Verdrehung Lernen als instrumentelle Regulation subjektiven Handelns interpretiert und somit das Entstehen von Hilflosigkeit nicht erklären kann. Der Untersuchungsansatz ermöglicht aber eine differenzierte Beschreibung der Auswirkungen instrumentell hergestellten Handlungskontrollverlustes unter unverträglichen Konditionierungsbedingungen (Seligman, 1979). Die Tiere beginnen, bevor sie das Stadium der Bewegungsdepression erreichen, hektisch diffus und teilweise selbstzerstörerisch zu agieren. Reflektorische Prozesse verselbständigen sich, weil sie nicht durch Instinkte oder erfahrungsgeprägte Aktivitätsmuster koordiniert werden können.

Bei Tobias treten die genannten Symptome und psychischen Abbilder der Bedürftigkeit auch heute noch als Rückfälle in Erscheinung. Trotz aller gegenwärtigen Versuche, Motive zu entwickeln, wo an die Stelle diffuser Aktivität der tätige Versuch einer inhaltlichen Fixierung tritt, ist er durch skeptische Hinweise von anderen Personen auf die Möglichkeit eines Mißerfolges des jetzt begonnenen Aufbruchs in die Gegenständlichkeit sehr leicht aus dem Gleichgewicht zu bringen. Er kann sich auch selbst sehr leicht aus dem Gleichgewicht bringen, wenn er sich statt tätiger, inhaltlicher Fixierungsversuche auf die nur sprachliche Verhandlung oder gedankliche Behandlung zurückzieht. Tobias befällt eine existentielle Angst, wenn er mit einer formalen Bewertung des augenblicklichen Erfolges seines aktiven Emanzipationsversuches konfrontiert wird — sei sie negativ (»Du solltest jetzt nicht über das Ziel hinausschießen«) oder positiv (»Was du hier gemacht hast, ist doch alles in Ordnung«). Sie tritt auch auf, wenn er nach einer zu langen Phase sozialer Isolation selbst solche formalen Bewertungen gedanklich entwickelt — seien auch sie positiv (»Ich bin toll vorangekommen«) oder negativ (»Das genügt mir alles nicht«). Dann entwickelt sich das psychische Abbild der subjektiven Reaktion auf den Entzug des Gegenstandes unter den Füßen: er bekommt Angst.

Diese Erfahrung in der Zusammenarbeit mit Tobias, wonach er auch dann Angst erlebt und sich bedroht fühlt, wenn die Ereignisse seines Handelns formal positiv beurteilt werden, zwang mich zu einem völlig neuen Verständnis von Angst. Angst stellt sich offensichtlich nicht nur angesichts einer subjektiv erlebten Bedrohung ein, die aus der Erwartung negativer Sanktionen erwachsen kann. Angst scheint vielmehr das psychische Abbild des subjektiv nicht mehr zu beeinflussenden Ausschlusses aus gesellschaftlichen Beziehungen-

zu sein. Der instrumentell hergestellte Ausschluß muß an sich noch nicht als bedrohlich wahrgenommen werden. Er kann zunächst zu subjektiv erlebter Verunsicherung führen, die als Orientierungsreaktion in Erscheinung tritt. Erst der subjektiv erlebte Mißerfolg *selbständiger* Handlungsversuche, die Verunsicherung zu beseitigen, wird als Bedrohung erfahren und als Angst erlebt. Der zunächst nur verunsichernde Ausschluß aus gesellschaftlichen Beziehungen wird dadurch vom Subjekt auf einer qualitativ neuen Ebene reproduziert, in dem es selbst keine Möglichkeiten findet, in die Beziehung zurückzukehren.

Mit dieser Bestimmung von Angst läßt sich in einem ersten Schritt erklären, wieso Tobias auch dann Angst »entwickelt« wenn er formal positiv beurteilt wird. Die formale Rückmeldung, z.B. »das hast du toll hingekriegt«, stellt keine inhaltliche Beziehung zwischen seinen subjektiv investierten Handlungen und dem positiven Aspekt der Beurteilung her. Da er in entwicklungsgeschichtlich bedingter Ermangelung eines Selbst(be)wert(ungs)gefühls die gesellschaftliche Bedeutung seiner Handlungsprodukte nicht oder kaum einschätzen kann, steht er dieser formalen Beurteilung hilf- oder ratlos gegenüber. Er ist verunsichert. Seine sich anschließenden Versuche, durch geistiges Handeln herauszufinden, was denn eigentlich so toll gewesen sein soll und was er somit als Erweiterung der Kontrolle über die eigenen Lebensbedingungen verbuchen kann, führen so lange zu erneutem Ausschluß, wie er sie nicht nachfragend äußert. Dabei muß er zwangsläufig bemerken, daß es noch denkbar viele Möglichkeiten gibt, als toll zu erscheinen — er aktualisiert dabei vor allem jene Möglichkeiten, die er noch zu realisieren wünscht, weil er dazu nicht in der Lage ist.

3.4 Ansätze der Wiedergewinnung von Realitätskontrolle

Unter fremd gesetzten oder selbst mitgeschaffenen Bedingungen gesellschaftlicher Isolation kehrt Tobias in einen Zustand zurück, in dem er sich in den Anfangsphasen der Therapie ständig befand. Dieser Zustand läßt sich durch die beiden nächsten Aussagen im Leont'ev Zitat charakterisieren: »Vor seiner (*wieder*; Einfügung von mir) ersten Befriedigung 'kennt' das Bedürfnis 'nicht' seinen Gegenstand. Der Gegenstand des Bedürfnisses muß entdeckt werden.«

In solchen Augenblicken beginnt für mich ein therapeutischer Prozeß, der an der bis jetzt versuchten Rekonstruktion der psychischen Struktur von Tobias anzusetzen hat. Er untergliedert sich in drei Schritte, die jedoch nur zu Darstellungszwecken nacheinander genannt und aus Platzgründen nur angesprochen werden; im realen Ablauf stehen sie zueinander in einer inhaltlichen Beziehung und treten auch nicht als isolierte Methoden in Erscheinung.

1. Ich muß Tobias bewußt machen, wenn er sich im Zustand der Bedürftigkeit befindet. D.h., es muß ihm dabei klar gemacht werden, daß er sich dadurch selbst zu Handlungsohnmacht verurteilt, und die Wahrnehmung des »reinen« Antriebsmomentes Angst hervorruft.
2. Es muß Tobias vermittelt werden, wie er sich durch die aktive Auseinandersetzung mit dem nur bloßen Bedürfniszustand und der daraus resultierenden Angst in der aktuellen lebendigen, sozialen Situation die Möglichkeit verschafft, mitbestimmend soziale Beziehungen über den Gegenstand »Angstaufarbeitung« und »Bedürfniszustand« zu definieren.

2. All dies geschieht aber auf der Grundlage und im Aufzeigen seiner in der Zwischenzeit erfolgten Versuche, sein ehemaliges Bedürfnis durch Tätigkeiten zu vergegenständlichen und auf diese Weise zu einem Motiv zu machen. Diese Voraussetzungen dürfte sich Tobias ohne therapeutische Unterstützung geschaffen haben.

Dieser 3. Aspekt der »Intervention« repräsentiert das, was Leont'ev in den letzten Sätzen des Zitates ausdrückt. Am Beispiel von Tobias zeigt sich dabei zugleich, daß Motiventwicklung immer gesellschaftliche Motiventwicklung sein muß. Durch das Gegenständlichwerden erhält eine Tätigkeit nicht nur ein orientierendes Zielobjekt, sondern, im Zielobjekt sind gesellschaftliche Beziehungen enthalten, die die Motivbildung strukturieren und im Motiv aufgehoben sind. In der Motivbildung definieren wir immer zugleich gesellschaftliche Beziehungen. Bei psychisch Behinderten kann dieser Prozeß offensichtlich nicht ohne *konkrete* soziale Situationen erfolgen. Die in potentiellen Zielobjektiven enthaltenen gesellschaftlichen Beziehungen müssen als Beziehungen zwischen lebendigen Personen konkret werden, damit sie anschaulich sind.

4. Gegenstandsverlust und Handlungszwang

Bei Tobias funktioniert jetzt dieser Prozeß in der therapeutischen Sitzung. In der konkreten sozialen Interaktion gelingt die Motivbildung, weil Tobias gesellschaftliche Beziehungen vermittelt *jetzt* ausgeübter Arbeit definieren kann. Die Motivbildung drückt er durch die Benennung von Handlungszielen aus (»Ich muß mich jetzt zuerst um eine Lehrstelle kümmern. Dazu muß ich erst mit dem Meister sprechen und mich mit der betrieblichen Situation vertraut machen. Vielleicht sollte ich mich auch auf den Aufnahmetest vorbereiten. Später möchte ich dann qualifizierter Facharbeiter sein. Durch die Arbeit werde ich bestimmt Kollegen kennenlernen und mit dem einen oder anderen befreundet sein«).

Früher war dies nicht möglich. Im Abschnitt 3.2 habe ich festgestellt, Tobias hätte zuvor nur formalisierte und partialisierte Konsequenzen gesellschaftlicher Tätigkeit präsent gehabt, nämlich soziale Verkehrsformen. Tobias setzte sie zur Herstellung sozialer Beziehungen ein; ihr Inhalt schien aber für ihn austauschbar zu sein.

Es soll im folgenden darum gehen, diese Behauptung zu begründen und aus Fragmenten der Lebensgeschichte von Tobias empirisch zu untermauern.⁴ Dabei ist beispielhaft zu verdeutlichen, wie bei Tobias nach dem Entzug von Möglichkeiten der Vergegenständlichung diese kompensatorisch durch die Vorgabe nichtspezifizierter Handlungsformen (in erster Linie Formen des Sprechhandelns) zu erzwingen versucht wurde.

4.1 Reproduktion früherer Sprechhandlungen

Tobias kann sich auffallend gut ausdrücken. Sieht man vom restringierten Inhalt seiner Äußerungen ab, so muß man ihm eine ausgearbeitete Sprachkompetenz attestieren. Da Sprachkompetenzen wiederholbare Formen von Sprechhandlungen sind und Sprechhandlungen spezifische Inhalte haben müssen, kann man bei Tobias darauf schließen, daß das Sprechen zumindest früher auch im Dienst der Realisierung inhaltlicher Zielsetzungen stand.

In seinem selbstverfaßten Lebenslauf fällt zunächst auf, daß er bevorzugt

Ereignisse memoriert, bei denen er gegenüber Kollegen seinen sozialen Stellenwert auf der höchsten Stufe festlegen wollte, die aber jedesmal in die soziale Isolation hineinführten. In seiner Erinnerung benutzte Tobias somit gehäuft die Sprache zur Herstellung von Beziehungen, führte dabei aber keine Sprechhandlungen mit spezifischen inhaltlichen Zielsetzungen aus, sondern setzte eigentlich nur Sprechoperationen ein, die eine Bedeutung erst im Handlungszusammenhang erhalten können. Das heißt: der inhaltliche Zusammenhang für die Sprechoperationen war prinzipiell austauschbar.

Auf der anderen Seite gibt es, wenngleich wenige Hinweise in seinem Lebenslauf, in denen man die Existenz von Handlungen und sogar von Tätigkeitsansätzen erkennen kann. Sie lassen sich eigentlich nur in der vorpubertären Entwicklungsphase auffinden. Tobias erinnert sich in den Hinweisen an anschauliche Erfahrungen, durch die er einen persönlichen Sinn zu erleben schien. Dies äußert sich in der abrupten qualitativen Veränderung der Beschreibung des Erinnerten: Dort, wo er explizit und implizit über Etikettierungs- und Aussonderungserlebnisse berichtet, schreibt er im Stenogrammstil, untergliedert die Folge durch Absätze und numerische Daten und benutzt formale Begriffe. Der erlebte persönliche Sinn seines Handelns konkretisiert sich jedoch in einer anderen Diktion. Er geht dann zur Prosa über, die Ereignisfolge entwickelt sich assoziativ, der Text wird nicht mehr durch chronologische Daten unterbrochen, denn die Ereignisse selbst bilden die zeitliche Struktur. Die Begriffe werden anschaulich bis plastisch, er vermittelt Atmosphäre und Emotionen des Wohlbehagens, und er benutzt das Wort »Ich« — hier aber im inhaltlichen Zusammenhang.

Zur Veranschaulichung zitiere ich einen Passus aus seinem Lebenslauf, in dem der Übergang von der ersten zur zweiten Diktion im Ansatz erkenntlich wird: »1969 dritte Klasse: Prügelei mit einem Mitschüler gehabt. Aus Versehen ist er gegen ein Bücherregal gefallen. Loch im Kopf. Die Lehrerin droht mir es meinen Eltern zu sagen. Tat es dann auch schriftlich. Ich hatte wohl ein bißchen Angst aber nicht so viel. Denn Opa war für sechs Wochen da (Das war echt duffe) weil Mutti in der Nervenklinik war. Es gab Ärger, aber ich sah ihn als nicht als so schlimm an. Es war eine schöne Zeit (die sechs Wochen). Ich spielte wie immer draußen kam aber öfter nach Hause weil Opa da war. Er guckte jeden Abend aus dem Küchenfenster wie bei sich zu Hause. Als Mutti kam freute ich mich aber auch sehr, ich mochte sie sehr gerne.«

Man sieht, wie Tobias in der stilisierten Rekonstruktion eines Teiles seiner Lebensgeschichte erworbene Sprachkompetenz im *Vollzug* der Darstellung inhaltsbezogen aktualisiert. Tobias hat mit der Sprache handeln gelernt — und das im echten Sinne des Wortes.

Vor allem nach der Pubertät handelt er mit Sprache im übertragenen Sinne. Er benutzt sie, um sich Geltung zu verschaffen und soziale Anerkennung zu erhalten (als Zuwendung bewirkende Selbstkritik, als Imponiergehabe, Angeberei, Blenderei bis zur vernichtenden Demoralisierung anderer). Für Tobias wurde die Verkehrsform des Sprechens zum wesentlichen Instrument für den Verbleib in der Gemeinschaft (nicht in der Gesellschaft).

4.2 Handlungszwänge

4.2.1 Formalisierung des Handlungsinhaltes

Solange Tobias das Sprechen nur als Methode für die Strukturierung eines Bedürftigkeitszustandes benutzt, gelingt die Aufrechterhaltung sozialer Beziehungen nur in dem Maße, wie auch andere durch Sprechhandlungen zu beeinflussen sind; wie diese bereit und fähig sind, nur noch auf dieser formalisierten Bezugsebene in umgekehrter Richtung Einfluß zu nehmen. Er fixiert dadurch einen Regelkreis paradoxer Kommunikation (vgl. Selvini Palazzoli u.a., 1978). Solange dieser Regelkreis durchlaufen wird, vermittelt jeder Kommunikationspartner dem anderen ein Interesse an der Definition sozialer Beziehungen. Der Aufbau der Beziehung gelingt aber nicht, weil der Gegenstand des Interesses vorenthalten wird. Diese Art des Instrumentalverhältnisses entspricht dem von Hozkamp (1979) beschriebenen »Kompromiß«. Es kann jeweils nur ein noch stärkeres Interesse an der Beziehungsdefinition zurückgemeldet werden. Die Kommunikationspartner treten zueinander in Konkurrenz statt kooperativ eine gemeinsame Grundlage des Definitionshandelns aufzubauen.

Mit der Beschreibung des selbstzerstörerischen Regelkreises ist jedoch nur die Entwicklungslogik der Krise erfaßt. Man kann daher berechtigterweise die Frage stellen, wieso Tobias diesen Regelkreis immer wieder betritt und nicht verläßt, zumal sich dadurch der Kreis immer wieder von neuem reproduziert und der Bedürfnisdruck zunimmt. Der Weg zur Lösung des Problems führt auf die inhaltliche Grundlage des Regelkreises und damit auf die objektiven Bedingungen, die Tobias am Verlassen des Kreises hindern bzw. ihn zwingen, sich weiterhin darin aufzuhalten.

Tobias war und ist zum Teil noch heute gezwungen, den Kreis immer wieder zu betreten, weil er dazu gezwungen wurde und wird, und zwar durch die konkreten Repräsentanten der sozialen Beziehungsform. Dies waren seine Eltern, Lehrer, Kollegen usw., mit anderen Worten: die sog. Normalen. Sie haben ihm auf der sprachlichen Ebene vorgeführt, wie man durch Sprechen soziale Beziehungen auch als konkurrierende Beziehungen definieren kann, wie man dabei Beziehungen aufrechterhält und daß dieses Vorgehen nicht zwangsläufig in die Isolation führen muß. Sie haben aber in der konkreten Interaktion mit Tobias dessen Ansätze zu gegenständlicher Tätigkeit kaum oder nicht zur Kenntnis genommen und umgekehrt ihm ihre gegenständliche Grundlage des Beziehungshandelns nicht oder kaum zum Ausdruck gebracht. Sie sprachen im Prinzip nur davon, daß man tätig sein muß, um in der sozialen Beziehung zu bleiben.

Sie waren zugleich die »Vergegenständlichung« der sozialen Beziehung, die aber für Tobias nicht zum Motiv von Tätigkeiten werden konnte, weil der eigentliche Beziehungsgegenstand nicht in Erscheinung trat — nur die Repräsentanten selbst und eine formalisierte Konsequenz der sozialen Beziehung. Letztere wurde als Scheinzielsetzung des Handelns formuliert: »Schau mich an. Nimm dir ein Beispiel an mir. Ich habe es zu etwas gebracht. Wer etwas erreichen will, muß hart arbeiten. Wer im Leben seinen Mann stehen will, muß in der Schule fleißig sein.«

Tobias wurden nur formalisierte Handlungen vermittelt oder nur Handlungs-

formen, deren Inhalt beliebig aufzufüllen war. Die sprachliche Vermittlung dieser Handlungsformen hatte die Form von kategorischen Imperativen. Als Tobias der Aufforderung nachkam und die Formen mit Inhalt füllen wollte, bekam er wiederum nur kategorische Imperative zurückgemeldet: »So kannst du das nicht machen. Wenn du so weitermachst, nimmt das ein schlimmes Ende. Nun gibt dir mal einen Stoß, sei nicht so faul und unternimm etwas anständiges.«

Die paradoxe Kommunikation hat Geschichte. Sie wurde durch konkrete Bedingungen erzwungen und konnte nicht abgebrochen werden, weil Tobias' Versuche der Vergegenständlichungen im Keim erstickt und paradox dargestellt wurden. Tobias hat die paradoxe sprachliche Beziehung zwischen ihm und anderen Personen innerlich reproduziert. Sie selbst wurde zum Ziel seines Sprechens. Nur daraus läßt sich sein »Bedürfnisdruck« erklären.

4.2.2 Handlungszwänge als Ausdruck der Bedürftigkeit

Tobias hat die Erfahrung gemacht, daß sein verselbständigtes Bedürfnis nach Herstellung sozialer Beziehungen durch ungeheuer viele Sprechhandlungen formal zu strukturieren ist. Jede dieser Sprechhandlungen kann dieses Bedürfnis erneut erzeugen. Wollte man es in seiner Intensität quantifizieren, so müßte man sagen: Es läßt sich durch so viele Skalenabschnitte unterteilen, wie Strukturierungsversuche durch Sprechhandlungen stattfanden. Für alle diese unterschiedlichen Strukturierungsversuche würde Tobias jetzt die entsprechenden konkreten Gegenstände benötigen, damit sein Bedürfnis Schritt für Schritt fixiert wird — damit sich langsam synthetisierende Motive über den Weg der »Generalisierung« von herausgebildeten konkreten Motiven entwickeln.

Charakteristisch für die Entwicklung zu dieser Psychostruktur ist die sukzessive, instrumentelle Trennung von Motiv und Gegenstand bei subjektiven Ansätzen zu gegenständlicher Tätigkeit. Dadurch haben sich Motiv und Gegenstand zu bloßen Formen verselbständigt. Die Form verselbständigter Motive ist Bedürftigkeit, die von verselbständigten Gegenständen das Handlungsziel. Da dadurch Bedürftigkeit wie auch Handlungsziel formalisiert sind und nicht durch subjektive Tätigkeit vermittelt werden können, mußte und muß Tobias auf vorgegebene Vermittlungsformen zurückgreifen oder solche suchen. So erwartet er von mir (dem Therapeuten) eine »Methode« für die Herstellung sozialer Beziehungen: »Wie kann ich Freunde bekommen?«, »Wie komme ich an Mädchen heran?«

Er kann hier nur das ausbauen, was ihm durch Sprechhandlungen anderer vermittelt wurde. Was er auf der Ebene des Sprechens selbst kann, ist die gedankliche Konstruktion und versuchsweise praktische Verwirklichung nur sozialer Beziehungen. Er verfügt über psychische Abbilder von Erfahrungen aus seiner Kindheit und Jugend, in der man zeitweise sehr häufig mit der Aufgabe konfrontiert wird, verselbständigte Handlungen (insbesondere Lernhandlungen) einzuüben und damit soziale Beziehungen herzustellen. Die wesentliche Form der Handlung ist dabei die Sprechhandlung, die in der Schulzeit sogar explizit zum Medium der Herstellung von sozialen Konkurrenzbeziehungen wird.

Tobias sucht noch immer angestrengt nach einer generellen, die Restunsi-

cherheit abbauenden Methode für die Herstellung sozialer Beziehungen. Wer ihn nur oberflächlich kennt, muß den Eindruck gewinnen, eine willensstarke Persönlichkeit vor sich zu haben. Bedauerlicherweise gibt es für ihn da keinen Weg, weil da ein Wille ist.

Dieser hervortretende, intuitiv sofort spürbare Antrieb hinter den Aktivitäten von Tobias war zwar die notwendige Voraussetzung dafür, daß Tobias in die Krise kam. Er war aber zugleich die hinreichende Voraussetzung dafür, daß Tobias nicht psychiatrisch behandelt werden mußte. Er konnte für die Kanalisierung des Antriebs *noch* erworbene Handlungsformen einsetzen, die ihn in unserer Gesellschaft vor dem Schonraum »Psychiatrie« bewahrten und ihm subjektiv einen Rest von existentieller Sicherheit vermittelten. Tobias erwarb durch seine Sozialisation die Kompetenz, durch Sprechen soziale Beziehungen formal zu definieren. Da diese Beziehungen in unserer Gesellschaftsformation Konkurrenzstruktur haben müssen, ging er mit der vorherrschenden Ideologie konform. Durch das Einhalten der erforderlichen Verkehrsformen konnte er in der Gemeinschaft verbleiben, wenngleich dabei andere geforderte Kompetenzen nicht entwickelt bzw. aufgebaut wurden. Zugleich kam ihm dabei auf (selbstbe-)trügerische Weise der Mechanismus entgegen, mit der Strukturierung seiner Bedürftigkeit durch vorgegebene Handlungsformen seine Aktivitätsbereitschaft ständig zu erhalten oder zu erhöhen.

Zum Zusammenbruch und zur Krise kam es erst als die psychosomatischen Auswirkungen des tödlichen Regelkreises das Sprechen beeinträchtigten oder unterbrachen (Stockendes Sprechen, Rot-Werden, Angst erzeugendes Schwitzen, Übelkeit, Gefühl der körperlichen Beeinträchtigung, hypochondrische Wahrnehmung von organischen Defekten, Ohnmachtsanfälle).

5. Gemeinsame Suche nach gegenständlicher Tätigkeit

Für mich stellte sich am Ende dieser vorläufigen Betrachtungen die Frage, wie wir zusammen weiterarbeiten können. Wollte ich nicht Gefahr laufen, das gleiche Schicksal wie Tobias zu erleben, ein Stück gegenständlicher Tätigkeit nur in der Form schriftsprachlichen Handelns abzubilden und damit nur ein Bedürfnis nach irgendeiner weiteren Beziehungsdefinition zu erleben, so mußte ich wieder gegenständlich tätig werden. Dann würde der Gegenstand der Tätigkeit »Rekonstruktion der Entwicklung unserer eigenen, gemeinsamen Beziehungsdefinition« zu einem Motiv differenzierterer Art. Da ich dazu motiviert war, mußten die durchgeführten Betrachtungen schon eine qualitativ neue Differenzierung meines Antriebsmomentes bewirkt haben.

Ich mußte also das Ergebnis meiner Überlegungen mit Tobias durcharbeiten. Tobias sollte dabei erleben, daß unser gemeinsames Sprechhandeln eine Zielsetzung hat: Er sollte ein Stück Bewußtsein von seiner momentanen psychischen Struktur entfalten. Sein Sprechhandeln sollte dabei eine nicht austauschbare inhaltliche Grundlage gewinnen.

Für mich bedeutete das: Ich darf mich in unserer Unterhaltung nicht dazu verleiten lassen, Tobias zu fragen, ob er irgendetwas getan hat. Ich darf ihm auch keine formalen Urteile zurückmelden, seien sie positiv oder negativ. Ich muß mich vielmehr auf das konzentrieren, was ich nicht begreife, und ich muß es mir von Tobias als Experten in eigener Sache erklären lassen. Ich darf unser Verhältnis durch scheinbar richtige Interpretationen oder Bewertungen

seiner Aussagen nicht instrumentalisieren. Ich muß aber durch Fragen und Kritik, die als meine individuell subjektive Unsicherheit erkennbar sind, zur Weiterentwicklung einer Subjektbeziehung beitragen.

Unsere ersten Versuche liegen hinter uns. Für mich waren es verunsichernde und anstrengende Gespräche. Ich konzentrierte mich darauf, jede Spur von scheinquantifizierenden oder komparativen Begriffen zu vermeiden. Ich wollte Tobias auf keinen Fall in der Benutzung von bloßen Verkehrsformen ein Vorbild sein. Es durften keine Worte wie »toll«, »besser«, »schwach« oder »sinnlos« fallen.

Ob Tobias dabei profitierte, vermag ich nicht zu beurteilen. Das muß er selbst und ohne Aufforderung tun. Am Ende der ersten Sitzung meinte er jedenfalls: »Komisch, heute war das ganz anders als sonst. Ich bin zwar ziemlich kaputt, fühle mich aber entspannt. Vor allem habe ich das Gefühl, heute von dir voll akzeptiert worden zu sein.«

Anmerkungen

- 1 Die beschränkte Funktion einer Methode wird von Robert Pirsig in seinem Roman »Zen and the Art of Motorcycle Maintenance« vortrefflich charakterisiert. Als er sein Motorrad zu reparieren versucht, unterläuft ihm ein kleines aber folgenreiches Mißgeschick. Er beschädigt den Schlitz einer festsitzenden Schraube und sucht dann in der Gebrauchsanweisung nach einer Methode, wie er aus seinem Dilemma herauskommen könnte. Er findet keinen problemlösenden Hinweis und vergleicht dann die für sein Problem nutzlosen Gebrauchs-Methoden mit der Funktion wissenschaftlicher Methoden: »Man benötigt keine wissenschaftlichen Experimente, um herauszufinden, was falsch ist. Letzteres ist offenichtlich. Man benötigt vielmehr eine Idee, wie man diese Schraube ohne Schlitz herausbekommt. Eine wissenschaftliche Methode verhilft zu keiner dieser Ideen. Man kann mit ihr nur dann arbeiten, wenn man die Ideen bereits hat.« (1974, S.279)
- 2 Die generelle Gültigkeit dieser Argumentation ist nur dann aufrechtzuerhalten, wenn die benutzten Begriffe in der Bedeutung verstanden werden, die sie in der Tätigkeitstheorie von Leont'ev haben. — Mir ist klar, daß man in dieser Zusatzbemerkung einen formal-logischen Widerspruch konstatieren kann: die generelle Gültigkeit läßt sich nur unter Bezug auf Leont'ev beanspruchen. Auf der anderen Seite könnte sich aber zeigen, daß die *empirische* Interpretation der Tätigkeitstheorie zu keinen Antinomien führt. In diesem Fall müßte man wohl die Konsequenz ziehen, den konstatierten Widerspruch als konstruktivistisch zurückzuweisen. Es kommt also darauf an, die empirische Interpretation voranzutreiben und die Theorie gegebenenfalls zu modifizieren. Dies kann nur die Praxis zeigen.
- 3 Ich gebrauche den Begriff »Subjektbeziehungen« im Sinne von Holzkamp (1979), der Subjektbeziehungen den Instrumentalverhältnissen gegenüberstellt. Während bei letzteren der jeweils andere nur »Instrument« zur Realisierung der eigenen individuellen Interessen ist (S.15), lassen sich die Subjektbeziehungen allgemein durch gemeinsame Ziele der Beteiligten, welche prinzipiell mit allgemeinen gesellschaftlichen Beziehungen zusammenfallen, kennzeichnen. Diese allgemeinen Ziele sind auf die Erweiterung der bewußten Verfügung über gesellschaftliche Lebensbedingungen und damit auf die Erhöhung der Selbstbestimmung jedes einzelnen gerichtet (S.13f.).

- 14 Diese Art der empirischen Bestätigung von Hypothesen unterscheidet sich natürlich qualitativ von der heute paradigmatisch legitimierten empiristischen Hypothesenbestätigung. Ich habe in meiner Arbeit über die Aussagefähigkeit von Urteilen über Schüler den hinter der empiristischen Vorgehensweise stehenden Objektivitätsanspruch als erkenntnisdysfunktional zu charakterisieren versucht (Kutscher, 1979). In der dort vorgenommenen Kritik an einem formalisierten Begriff der Objektivität war mir allerdings noch sehr unklar, welche Bedeutung das Subjekt und seine Formen der Vergegenständlichung für Hypothesenbestätigung und Theorieentwicklung haben. Ich wurde mit dieser Bedeutung in der Arbeit mit Tobias unmittelbar und anschaulich konfrontiert. Auf dem Hintergrund dieser und anderer Erfahrungen möchte ich sie folgendermaßen zusammenfassen: Theorienbildung ist gemeinschaftliche/gesellschaftliche rationale Rekonstruktion gemeinschaftlich/gesellschaftlich vermittelter Erfahrungen. — Aus dieser Perspektive ist leichter zu begreifen, warum zum Beispiel eine generell gültige Theorie der »Schizophrenie« nicht existieren kann und wegen der gesellschaftlichen Aussonderung von »Schizophrenen« nicht zu entwickeln ist. Wer will schon mit einem Schizophrenen in eine gemeinschaftlich/gesellschaftlich lebenspraktische Beziehung treten?

Literaturverzeichnis

- Holzkamp, K.: Zur kritisch-psychologischen Theorie der Subjektivität II: Das Verhältnis individueller Subjekte zu gesellschaftlichen Subjekten und die frühkindliche Genese der Subjektivität. In: Forum Kritische Psychologie. Argument-Sonderband AS 41, 1979, S.7-46.
- Kutscher, J.: Pädagogische Diagnostik. Hain, Meisenheim 1979.
- Leont'ev, A.N.: Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit. Klett, Stuttgart 1977.
- Pirsig, R.: Zen and the Art of Motor Cycle Maintenance. William Morrow, New York 1974.
- Seligman, Martin E.P.: Erlernte Hilflosigkeit. Urban & Schwarzenberg, München 1979.
- Selvini Palazzoli, M., Boscolo, L., Cecchin, G., Prata, G.: Paradoxon und Gegenparadoxon. Ein neues Therapiemodell für die Familie mit schizophrener Störung. Klett, Stuttgart 1977.